WIENER ZEITUNG

Samstag, 31. Oktober 2009

extra

Sehnsucht nach Grundsätzen
Über den Sinn und Unsinn „geflügelter Worte“.
Von David Axmann 2

Der Ort der Albträume
„S-21“, das Gefängnis der Roten Khmer in Pnom Penh.
Von Hans H. Krüger 3

Berichterstatter aus der Tabuzone
Eine Begegnung mit dem Filmemacher Herbert Link.
Von Oliver Bentz 5

„Wir leben in einer Art Spätantike“
Der Kulturphilosoph Robert Pfaller im Gespräch.
Von Barbara Freitag 6

Rettungsanker für Autoren in Not
Der Internationale PEN-Club tagte vorige Woche in Linz.
Von Andreas Kövary 8

Patriotische Selbstdarstellung
Die Nationale Gedenkstätte auf dem Prager Vitkov-Hügel.
Von Wolfgang Bahr 9

Leben auf der Soul-Welle
Das neue Album der Sängerin Joss Stone.
Von Francesco Campagner 10

Kleine Inseln der Barmherzigkeit
„Zwischen den Attentaten“ von Aravind Adiga.
Von Shirin Sojitrawalla 11

„De mortuis nil nisi bene“ lautet ein alter ethischer Grundsatz: Über die Toten nur Gutes . . .

Foto: Robert Bressani

Tröstende Worte zum Abschied

Von Ingeborg Waldinger

Weltliche Grabredner ersetzen immer häufiger die Geistlichen bei Begräbnissen – Franz Weichenberger ist einer dieser professionellen Trauerbegleiter.

„Manchmal hilft es, sich daran zu erinnern, dass die Trauer ein Ausdruck unserer Liebesfähigkeit ist.“ Franz Weichenberger spricht zu einer großen Trauergemeinde, die sich in der Aufbahrungshalle des Döblinger Friedhofs versammelt hat. Ein Teppich aus Rosen und Gerbera umgibt den Sarg. Die mit fester, ruhiger Stimme vorgetragenen Worte des Redners vermitteln eine klare Botschaft: Trauer darf gezeigt werden. Sie ist Ausdruck individuellen Schmerzes, aber auch Bekundung einer allgemeinen Verbundenheit mit dem Verstorbenen.

Abschiedszeremoniell

Für Trauer ist überall Raum – auch beim großen Abschied. Das Zeremoniell gibt den Angehörigen zugleich Halt in der Auseinandersetzung mit dem Unabänderlichen, dem Unplanbaren – mit dem Tod, der uns stets mit der Hinfälligkeit irdischen Daseins konfrontiert. Der Redner spricht weder von Gott, noch von Erlösung in der Ewigkeit. Dennoch deutet er einen Horizont an, eine Hoffnung jenseits der schwer verkraftbaren Zäsur.

Der Vortragende kennt die Biografie des Verstorbenen, verwebt dessen Lebenswerk, Persönlichkeit und Ableben zu einem würdevollen Bild des Erinnerns. Niemals klingt die Rede schematisch, nach nüchterner Professionalität.

Franz Weichenberger gehört zur Zunft der weltlichen Trauerredner. Seine Dienste sind gefragt, wenn der Verstorbene keiner Religionsgemeinschaft angehört hat. Doch selbst in konfessionell gebundenen Kreisen steigt das Bedürfnis (und der Bedarf) nach „freien“ Begräbnis-Rednern.

Denn einerseits fehlt es an Priestern, etwa in der orthodoxen oder altkatholischen Kirche; andererseits mangelt es vielfach an individuellem Zuspruch durch den Geistlichen: Gerade im großstädtischen Raum kennen diese ihre Kirchenmitglieder selten persönlich – und beschränken die Begräbnisfeier auf die reine Liturgie. Der freie Trauerredner hingegen würdigt den Verstorbenen auf eingehende, persönliche Art, unter Berücksichtigung von dessen Weltanschauung oder Konfession.

De mortuis nil nisi bene lautet ein alter ethischer Grundsatz: Über die Toten nur Gutes. Das Vorgespräch mit den Angehörigen erlaubt dem Redner bisweilen tiefe Einblicke in die Biografie des Verstorbenen. Die „Sichtung“ dieser Daten erfordert viel Fingerspitzengefühl, desgleichen eine hohe Bereitschaft, sich in unterschiedlichste Lebensläufe einzufühlen und selbst die schwierigen Charakterzüge des Hingeschiedenen zu würdigen.

Franz Weichenberger ist seit zwei Jahren als Trauerredner tätig und hat seine eigene Berufsphilosophie entwickelt: Trauer, davon ist er überzeugt, müsse ausgelebt werden. Auch tränenreich.

Ausgebürgerte Trauer

Das klingt nach dem wohlmeinenden Rat eines Psychologen. Und nach Protest: gegen die Ächtung von Tod und Trauer durch die moderne Leistungsgesellschaft, die der britische Sozialhistoriker Geoffrey Gorer bereits 1955 in seinem provokanten Traktat „Die Pornographie des Todes“ kritisiert hat. Eine anschauliche Darstellung der ausgebürgerten Trauer bietet, gut zwanzig Jahre später, auch der französische Historiker der soziologisch orientierten „Annales“-Schule Philippe Ariès in seiner „Geschichte des Todes“: „Heutzutage werden die Tränen der Trauer den Ausscheidungen der Krankheit gleichgestellt. Beide sind gleichermaßen abstoßend.“ Trauer gelte als morbide und unschicklich, resümiert Ariès, und ortet in deren Verbot

Fortsetzung auf Seite 4